

Zum Mißverständnis der weiblichen Sexualität bei Freud

Kastrationswahrnehmung als symbolische Matrix

1. Vorbemerkung

Es ist ziemlich lange her, daß ich mich mit dem Thema der Sexualität bei Freud und Lacan beschäftigt habe.¹ Ich habe lange gebraucht, um es auf den Begriff zu bringen und sagen zu können, daß es keine Antwort auf Freuds Frage »Was will das Weib?« gibt.² Daß das Seelenleben eine solche Lücke in seiner Konstruktion vorsehen kann und die Frage nach der Sexualität, speziell nach der weiblichen Sexualität, antwortlos, d.h. negativ ausfallen soll, brauchte für mich seine »Zeit zum Begreifen«. Zu meiner Entschuldigung könnte ich zwar anführen, daß Sexualität zu den schwierigeren Themen psychoanalytischer Theoriebildung gehört, dennoch war ich in der Folge kuriert davon. Nachdem ich in Universitätsseminaren trotzdem immer wieder damit zu tun bekam, habe ich mir deshalb irgendwann geschworen, das leidige Sujet beiseite zu legen. Ich hatte es satt, immer wieder dieselben Mißverständnisse auszuräumen, die lauteten, daß die Freudsche Sexualitätskonstruktion frauenfeindlich ist, Freud im besten Fall als Kind seiner Zeit deren geistesgeschichtlichen Vorurteilen aufgesessen ist oder Psychoanalyse wissenschaftstheoretisch nicht mehr als ein Konglomerat herrschender Ideologien darstellt. (Wenn dem so wäre, wäre sie zurecht überflüssig.) Irgendwann in den achtziger Jahren ist die Aufregung um das Thema dann verebbt und mittlerweile regt sich kaum noch eine ZuhörerIn darüber auf, daß sie als Frau psychisch anders gebaut sein soll als ein Mann. Allenfalls der Penisneid, den Freud wie Lacan Frauen bescheinigen, reizt noch zum Widerspruch: Denn haben Frauen nicht genug Eigenes, sind sie denn

nicht unabhängig von den Vergleichsmaßstäben, die das andere Geschlecht zu bevorzugen scheinen? Und schließlich, wen interessiert überhaupt noch das Eine? Ist Sexualität heute nicht vielmehr ein Pluralbegriff, d.h. sind nicht eher die Variationen von Transsexualismus und ›gender trouble‹, nicht eher Persionen und die durch die ›in vitro fertilisation‹ völlig undurchschaubar gewordenen Verwandtschaftsbeziehungen die sexuellen Themen der Zeit? Nach dem Motto: Mein Vater ist ein Samenfaden, bzw., wer ist der Vater des durch künstliche Befruchtung erzeugten Kindes, wer die Mutter eines Kindes, das in einer homosexuellen Ehe aufwächst? Die real-biologischen Erzeuger oder die sog. sozialen Elternteile? Das Reizthema »Sexualität« läuft also weiter, es artikuliert sich gegenüber den alten Diskussionen um das Phallushaben oder Phallussein heute nur anders. Doch, so meine Behauptung, grundsätzlich folgt es noch immer denselben Bahnen, denen nämlich, die Freud entdeckte, die Lacan dann strukturmäßig ausgeschrieben und wissenschaftstheoretisch aufgerüstet hat.

2. Konstruktion der Geschlechterposition bei Freud

In diesem Sinne möchte ich noch einmal die Positionen der Sexualitätskonstruktion von Freud und Lacan wiederholen und zeigen, daß sie keinesfalls nur veraltet sind. Ich werde dabei den Kastrationskomplex als einen Wahrnehmungskomplex vorstellen, ohne dabei auszusparen, daß Freuds Konstruktion der Weiblichkeit nicht frei von fragwürdigen Wertungen ist, bleibe trotzdem aber dabei, daß in der Freud-Lacanschen Sexualitätskonstruktion auch Gesetzmäßigkeiten des Seelenlebens vorgebracht sind, die, wie die aktuelle Hirnforschung unabsichtlich zeigt, auch weiterhin Gültigkeit besitzen.

Sehen wir uns also die Konstruktion der Geschlechter bei Freud an und lesen noch einmal im *Untergang des Ödipuskomplexes* und in *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*.³ Freud stellt in diesen Texten von 1924 und 1925 die Behauptung auf, daß sich die Sexualität von Mädchen und Knabe unterschiedlich entwickelt, nicht auf dieselben Anstöße hin erfolgt, nicht demselben Zeithrhythmus gehorcht und, trotz gleicher Organisation durch die Wahrnehmung der Kastration, unterschiedliche affektive Folgen ergibt. Beim Mädchen äußern sie sich in Form von Enttäuschung und beim Knaben im Gefühl von Bedrohung und Angst.

Wegen der leichteren Verständlichkeit und geringeren Komplexität setzt die Konstruktion der Geschlechter in der Regel mit der Darstellung der männlichen Entwicklung ein, d.h. mit dem männlichen Ödipuskomplex. Bekanntermaßen gilt der Ödipuskomplex als der mythisierte Komplex, in dem der Knabe seine Liebe zur Mutter entdeckt und den Vater als Feind und Rivalen empfindet. In dem Komplex wird weiters geschildert, wie der Knabe aufgrund der das Inzesttabu repräsentierenden Kastrationsdrohung schließlich von seiner Liebe zur Mutter abläßt.

Die Gründe seines Verzichts liegen für den Knaben sozusagen auf der Hand, es geht ihm um die eigene Haut, genauer darum, das narzißtisch besetzte Genitalorgan wenigstens teilweise zu retten. Doch, so Freuds Annahme, die Abkehr vom Liebesobjekt Mutter falle dem Knaben auch nicht übermäßig schwer, denn seine Liebe zum Vater und die davon gestützte Bildung der Gewissensinstanz des Über-Ichs federten seinen Verzicht sozusagen ab. Die Entwicklung der männlichen Sexualität soll darum theoretisch relativ glatt vonstatten gehen.

Die Entdeckung der weiblichen Geschlechtsbildung stellte Freud und die Psychoanalytiker der ersten Generation hingegen vor ungleich größere Schwierigkeiten. Das Diktum, wonach das Material an der Stelle des Mädchens » – unverständlicherweise – weit dunkler und lückenhafter« werde und »unsere Einsichten in diese Entwicklungsvorgänge beim Mädchen unbefriedigend, lücken- und schattenhaft« aussehen, gilt geradezu als Attribut der Freudschen Weiblichkeitskonstruktion.⁴ Die Schwierigkeiten mit der weiblichen Sexualität sind in dem Umstand begründet, daß der weibliche Ödipuskomplex in der Freudschen Theorie eine sekundäre Bildung darstellt. Die Lustverhältnisse sollen nämlich beim Mädchen umwegiger und komplizierter als beim Knaben liegen. Zwar orientiert sich auch das Mädchen bei ihren ersten Lustfindungsaktionen, ähnlich wie der Knabe, zunächst am eigenen Körper. Das Kleinkind streckt geschlechtsunspezifisch die kleinen Lustfühler begierig in die Außenwelt und untersucht damit alles, dessen es habhaft wird, auf seine Lusttauglichkeit. Es steckt alles in den Mund, auch Teile des eigenen Körpers, weil der für ihn zunächst denselben Stellenwert wie die Umwelt, Außenwelt hat.

Doch mit der primären Lustsuche ist die Ähnlichkeit in der Lustentwicklung von Mädchen und Knabe auch schon zuende, denn für das Mädchen gestalten sich nach Freud die Liebesverhältnisse in der Folge gänzlich anders. Anders als der Knabe soll das Mädchen im Ödipusalter nämlich genötigt sein, vom ersten Liebesobjekt der Mutter zum Vater

überzuwechseln. Während der Knabe an ein und demselben Lustobjekt, nämlich am Genital und zugleich an der Mutter festhalten kann, die er in der Säuglings- und Pflegeperiode anfangs noch mit nicht sexueller Libido besetzt hatte, soll das Mädchen nach klassisch-psychoanalytischer Auffassung einen Objektwechsel vollziehen.

An dieser Stelle ist ein kurzer Einschub notwendig. Denn, Freud mit Lacan gelesen, gehe ich davon aus, daß Psychoanalyse nicht nur auf die sog. klinische Theorie beschränkt ist, sondern zu einem wesentlichen Teil auch aus theoretischer Reflexion, d.h. aus Metapsychologie besteht. Ich gehe weiter davon aus, daß die Freudsche Metapsychologie nicht nur eine Begründung klinischer Phänomene liefert, sondern als eigenständige Aussageebene betrachtet werden muß. Bezogen auf die Freudschen Sexualitätskonstruktion ergibt sich damit die Auffassung, daß sie nicht als eine Objektbeziehungstheorie mißzuverstehen ist.

D.h. wenn im Ödipuskomplex von Mutter und Vater die Rede ist, sind damit nicht die konkret-empirischen Beziehungen der kleinen Subjekte und nicht reale Personen angesprochen, die für sie Objektstatus haben. Metapsychologisch betrachtet, sind mit Vater und Mutter vielmehr energetische, lustgeladene Triebkonstellationen und Vorstellungsrepräsentanten bezeichnet.

Ich nenne ein kurzes Beispiel. Eine junge Frau ist der Ansicht, daß sie ihren Freund instrumentalisiere, weil sie ihre Beziehung zu ihm rein sexuell versteht und den Freund auf seinen Organbesitz reduziert haben will. In ihrer Rede stellt sich jedoch heraus, daß sie nicht von dem Mann als Beziehungsobjekt spricht, sondern ihr Thema die Lust ist, die ihr mit ihm zuwenig ist. Ihre Mangelempfindung ist nicht auf den realen Mann beschränkt, sondern hängt an ihrer Vorstellung von einer Lust, die unendlich sein soll, die sie noch nie erlebt hatte und die ihr Phantasma darstellt.

In ähnlichem Sinne malt der Freudsche Ödipuskomplex eine Verschränkung zwischen Personen, phantasmatischen Objektvorstellungen und energetischen Strukturen von allgemeiner und grundsätzlicher Natur aus. Speziell den Gedanken von der überindividuellen Dimension hat Freud weiter mit seinem metapsychologischen Hauptbegriff des Unbewußten ausgearbeitet, mit dem er noch einmal grundlegend bekräftigt, daß auf der Ebene des Psychischen weder Individualität noch Personen die Hauptrolle spielen, sondern hier ein partiell unpersönliches Geschehen abläuft, das persönliche Absichten und Ziele unterläuft.

Die Ausrichtung auf die unmenschliche Stelle im Anderen der Subjektivität finden wir dann auch im sekundären Ödipuskomplex des Mädchens wieder. Zwar heißt es, daß das Mädchen darin seinen Objektwechsel von der Person der Mutter zum Vaterobjekt vollzieht, wenn sie den Vater zum Liebesobjekt nimmt, weil die Mutter den kindlichen Liebesanspruch nicht erfüllte. Doch im Grunde lesen wir auch hier, daß es weder um die Mutter als Person, noch um sie als Geschlechtswesen geht. Es geht nur um dieses Andere an ihr, an dessen Platz die Mutter, wenn sie denn dazu in der Lage war, steht. Die Mutter als individuelle Objektperson und als Geschlechtswesen taucht erst nach dem Ödipuskomplex auf, erst nachdem sie, vom Vater als zweitem Anderen, symbolisch ersetzt worden ist. Der Systematik halber ist anzumerken, daß auch der Vater in seiner realen Person nicht besser als die Mutter davon kommt. Er tritt nur in einem anderen Moment der psychischen Bildungsgeschichte auf, wodurch er als Person die Position einnimmt, an der das Mädchen die Unerfüllbarkeit ihres Liebesanspruchs erfährt.

Auch an dieser Stelle ist wieder ein kurzer Einschub nötig. Bisher haben wir uns auf wenige Linien der sexuellen Bildung beschränkt, haben metapsychologische und unbewußte Wendungen zusammengetragen, die vielleicht sogar mehr verwirrt als erhellt haben. Trotzdem können wir mit Gewißheit herauslesen, daß die Sexualkonstruktion für die Geschlechter nicht gleich verläuft. In Freuds Beschreibung verläuft der Sexuierungsprozeß dissymmetrisch. 1925 formulierte Freud den Gedanken dahingehend, daß die feministische Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter in der Sexualkonstruktion nicht weit trage, und er schon seit langem die Vorstellung eines Parallelismus aufgegeben habe. Das Stichwort des Parallelismus taucht auf, und, obwohl es im Ödipuskomplex die Rhythmen der Sexualitätsbildung anzeigen soll, verweist es auch auf Freuds Auffassung vom Verhältnis zwischen Körper und Seele, das in der Sexualität natürlich eine Hauptrolle spielt. Seit der Schrift über *Das Unbewußte*⁵ ist dieses Verhältnis neu definiert und hat sich Freud offiziell vom parallelistischen Denken verabschiedet.

Auch dieses Ergebnis müssen wir in den Ödipuskomplex eintragen, d.h. wir haben zu verstehen, daß auch im Ödipuskomplex Körper und Psyche nicht im Einklang miteinander stehen, sondern durch das Unbewußte auseinander gerissen sind. Anders gesagt, wir müssen vergegenwärtigen, daß Freuds irritierende Aussagen, wie die vom »morphologischen Unterschied der Geschlechter« oder der Anatomie, die Schicksal der weiblichen Sexualität sein soll, keine positiven Aussagen zur menschlichen

Anatomie und zum Körper sind. Wo Freud von Morphologie, Anatomie oder von Körper spricht, geschieht das unter den Vorzeichen des Unbewußten, d.h. unter der Einschränkung, daß die Subjekte (ihren) Körper unter bestimmten Bedingungen wahrnehmen, nämlich unter der Bedingung von unbewußten Phantasmen und triebenergetischen Konstellationen. Genau darum dreht es sich auch im Kastrationskomplex.

3. Der männliche Kastrationskomplex

Greifen wir aber noch einen weiteren Komplex der Sexualitätskonstruktion heraus, den der Kastration. In Freuds Darstellung des männlichen Ödipuskomplexes hatten wir gesehen, wie die Kastrationsdrohung die anfängliche Lustsuche des Knaben, während der er die Mutter noch libidinös besetzt hält, unterbindet und umlenkt. Fügen wir hinzu, daß die Lustsuche des Knaben damit nicht nur energetisch betrachtet wird. Schon im Kastrationskomplex bekommt sie vielmehr auch einen Sinn zugewiesen. Mit dem Veto zur Kastration wird nämlich die Lust des Knaben von den Erwachsenen, in der Regel von der Mutter, als unpassend und störend deklariert. Sinngebung wird in Gestalt einer Drohung präsentiert. Das Schema ist bei Freud aus dem Zusammenhang des »fort-da«-Spiels⁶ bekannt, von dem aus wir ergänzen können, daß der Knabe mit seiner autoerotischen und ungerichteten Lustsuche bei den Erwachsenen einen wunden Punkt getroffen hat, eine Stelle, an der sie von Unlust markiert sind. Über die Unlust, den Ärger der Erwachsenen, bzw. darüber, daß sie ihrem Ärger Ausdruck verleihen, wird er als Lustwesen und Geschlechtssubjekt hervorgebracht.

Dabei zeigt sich im weiteren auch, daß Lust als psychischer Vorgang ein Verlustgeschäft ist. Lust wird erst da stabil, wo ein Verlust stattgefunden hat, etwas von ihr abgefallen, weggenommen worden ist oder wo, wie beim Knaben, zumindest die Drohung eines Verlustes besteht. Psychische Realität funktioniert als etwas, was das Subjekt von der Realität abzieht, das sich im Entzug konstituiert, heißt es in der *Ethik der Psychoanalyse*.⁷

Die Verluste, die das Kleinkind in seiner Biographie schon aufzählen kann, Verlust der Mutterbrust bei der Entwöhnung und Verlust an analer Lust durch die Sauberkeitserziehung, haben den nun anstehenden großen Verlust an genitaler Lust schon vorbereitet und das Kleinkind bestenfalls schon gewarnt. Zunächst jedoch schenkt der Knabe der Kastrations-

drohung noch keinen Glauben, sondern »benimmt [...] sich unschlüssig, zunächst wenig interessiert; er sieht nichts oder er verleugnet seine Wahrnehmung, schwächt sie ab, sucht nach Auskünften, um sie mit seiner Erwartung in Einklang zu bringen.«⁸ Erst nach der Beobachtung des weiblichen Genitals soll ihm der Realitätswert der Drohung glaubhaft werden. Doch selbst da noch sollen sich Dreijährige, wie mir eine Mutter erzählte, noch dazu verstiegen haben, die Schere aus dem Bad zu holen, weil sie wie die kleine Freundin aussehen wollten. Die Wahrnehmung des weiblichen Genitals hat also ihre Voraussetzungen, bis sie zur Schaltstelle des männlichen Kastrationskomplexes werden kann. Wenn dann jedoch die libidinösen Regungen intensiv genug sind und die Drohung entsprechend artikuliert ist, dann wird nach Freud die Wahrnehmung des weiblichen Genitals zum hauptsächlichen und wesentlichen Motor der männlichen Kastration. Die Realität der Kastration geht dann selbst in verschleierte Andeutungen auf und zeigt ihre Wirkungen. So genügte es beispielsweise dem kleinen Wolfsmann und seiner Schwester bereits, daß ihrer englischen Gouvernante der Hut vom Kopf flog, um ihnen die Geschlechtsdifferenz vor Augen zu führen und reicht es aus, daß die Gouvernante ein anderes Mal zu den Nachkommenen sagte: »Schauen Sie doch auf mein Schwänzchen!«⁹

Die Wirkungen des Kastrationskomplexes auf die Sexualität des Mannes bleiben weiterhin gültig: Abscheu vor dem wie auch immer verstümmelten Geschlecht und Geringschätzung prägen zu weiten Teilen das unbewußte Verhältnis des Mannes zur Frau. Nach dem Motto des auch im Seelenleben des erwachsenen Mannes immer noch regierenden magisch-mythischen Denkens: daß sie verdient haben muß, was man ihr ansieht. Die Strafe für eine ungeheuerliche Tat.

4. Der weibliche Kastrationskomplex

Gehen wir nun über zum weiblichen Kastrationskomplex. Nach Freud nimmt die Ausbildung des weiblichen Geschlechts einen gänzlich anderen Verlauf als die des Mannes. Freud geht von einem unterschiedlichen zeitlichen Verlauf der Geschlechtskonstruktion von Mann und Frau aus und macht den sexuellen Unterschied grundsätzlich von einem Wahrnehmungsvorgang abhängig. Im konkreten Fall des Mädchens soll das so aussehen, daß sie anders als der Knabe nicht in den Ödipuskomplex wie in einen Hafen einläuft und sich weder durch die narzißtisch-

libidinöse Besetzung eines eigenen Körperorganteils, noch durch die Liebe zum gleichen Geschlecht geleitet und geschützt, in die Über-Ichbildung retten kann. Die psychische Ausgangslage des Mädchens ist radikaler und härter, sie sieht ganz und gar bodenlos aus. Denn Bedingung der weiblichen Sexualbildung ist nach Freud die Kastration. Weibliche Geschlechtsbildung nehme von der Kastration aus ihren Ausgang. D.h. von Anfang an soll das Mädchen mit der Wahrnehmung konfrontiert sein, daß sie im Vergleich mit dem anderen Geschlecht ›zu kurz gekommen‹ sei, daß es ihr fehle. Wir müssen diese, als reales Geschehen verstandene, unannehmbare Annahme dahingehend relativieren, daß es sich hier um Wahrnehmungsvorgänge handelt, in denen der Zugang zur Außenwelt und zu Außenobjekten im Blick steht. D.h. wir dürfen den Vorgang nicht als ein empirisch-phänomenales Geschehen mißverstehen. Trotzdem spielt sich der Wahrnehmungsvorgang da ab und malt Freud ihn konkret da auch aus. »Abgeschnitten?«, fragt der Bub das Mädchen, »Nein«, antwortet die, »immer so gewest!«.

Die Startbedingungen von Junge und Mädchen sind ungleich, in einem Punkt jedoch räumt Freud dem Mädchen einen Vorteil ein. In der Promptheit ihrer Reaktion auf die »unvermeidliche Tatsache« der Kastration überflügelt sie den Knaben bei weitem. Wo sich der Knabe zunächst unschlüssig benimmt, wenig interessiert, seine Wahrnehmung abschwächt oder abwartet, ob sie sich nicht doch noch mit seinen Erwartungen in Einklang bringen läßt, ist das Mädchen »im Nu fertig mit ihrem Urteil und ihrem Entschluß. Sie hat es gesehen, weiß, daß sie es nicht hat, und will es haben«.¹⁰

Im Hinblick auf Auffassungsgabe und Geschwindigkeit hängt das Mädchen den kleinen Knaben in der sexuellen Entwicklung deutlich ab, die Auswirkungen sind bekanntlich bis in die Pubertät hin spürbar. Erst danach sind Mädchen und Knabe im gleichen Takt und können gemeinsam das Lied von den trotzdem nicht gelingen wollenden Geschlechtsverhältnis singen.

Doch bis dahin hat die Annahme der Kastration das Mädchen vor ungleich größere Schwierigkeiten als den Knaben gestellt. Denn die Anerkennung ihrer Kastriertheit soll Freud und Lacan zufolge die Voraussetzung dafür sein, daß sich Weiblichkeit überhaupt entfaltet. Sofern es dazu denn kommt. Denn neben der Umsetzung dieser besten aller Möglichkeiten kennt die Freudsche Psychoanalyse auch die Versionen, in denen das Reale der Kastration auf weniger triebökonomische Weise umgesetzt wird. So gibt es den Fall, daß das Mädchen angetrieben von

der Hoffnung auf Änderung der Bedingungen und getrieben von der Wut auf die Ungerechtigkeit ihres Schicksals aus dem phallischen Vergleichen nicht herauskommt und im sog. Männlichkeitskomplex stecken bleibt. Die Psychoanalyteliteratur kennt zahlreiche Beispiele dieser Art, man denke nur an die »Masken der Weiblichkeit«, in denen Joan Rivière in dem gleichnamigen Aufsatz ihr eigenes Tribschicksal schildert, d.h. ihr Schwanken zwischen der Konkurrenz mit dem Mann und ihrer Gewissensnot, weil sie es wagte, den Umstand der Kastration in Frage zu stellen.¹¹

Als prekärste Form von Weiblichkeitskonstruktion gibt es dann auch den Fall, daß das Reale der Kastration als unerträglich wahrgenommen und darum verleugnet wird. Hier hat sich das kleine Mädchen in der Überzeugung versteift, wider allem Anschein doch einen Phallus zu besitzen, weshalb es dann gezwungen ist, sich zu benehmen, als ob sie ein Mann wäre. Sie spielt Mann, weiß aber, daß sie es nicht ist. Eine schizophrasisierte Situation, eine psychotische Situation.

Auffällig an Freuds Konstruktion ist der Raum, den die Kastration in der Sexualentwicklung des Mädchens einnimmt. Für das Mädchen soll die Kastration Ausgangspunkt und Scharnier der weiblichen Sexualbildung sein, der gegenüber der Ödipuskomplex eine nur untergeordnete Rolle spielt. Freud faßt den Ödipuskomplex in der weiblichen Geschlechtsentwicklung entsprechend als sekundäre Bildung auf.

Die Folgen für die Entwicklung der Geschlechtsidentität beim Mädchen sind beträchtlich. Denn die Vorgänge des Objektwechsels lassen das Mädchen affektiv und identifikativ ohne Handhabe. Anders als der Knabe hat das Mädchen nichts, womit sie ihre erste Liebesenttäuschung mit der Mutter mildern könnte. Zwar wird auch der Knabe in seinen Erwartung an die Mutter und deren phallische Macht enttäuscht, hat aber in der Identifizierung mit dem Vater als gleichem Geschlecht Rücken-deckung und kann sich zudem mit dem Besitz des Organs trösten. Dem Mädchen hingegen bleibt nach Freudscher Auffassung nur ein zweiter Versuch. Sie muß sich an das andere Geschlecht, an den Vater als neuen Hoffnungsträger wenden, ohne bei ihrem Neustart bei der Mutter, dem gleichen Geschlecht, Unterstützung zu finden. Ganz im Gegenteil, die Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist nach Freud vorrangig durch Feindschaft bestimmt, in den Augen des Mädchens bleibt die Mutter nämlich für seine Penislosigkeit mehr oder weniger lebenslang verantwortlich. Die Ausgangsbasis der weiblichen Sexualbildung, die Kastration, trifft das Mädchen also mit unvergleichlich größerer Härte als den

Knaben. Auch der weitere Verlauf des Ödipuskomplexes soll daran nichts ändern, denn ihr Liebesanspruch findet auch bei dem zweiten Anderen, dem Vater, nicht die gewünschte Erfüllung. Das Reale der Kastration ist für das Mädchen unumgänglich. Die Anerkennung der narzißtischen Wunde, die Narben des Kastrationskomplexes bleiben ein Kennzeichen der weiblichen Sexualität. Sie müssen aber nicht ihr Stigma sein.

Angesichts solch abschreckender Sexualkonstruktion verwundert es nicht, daß schon in der Pionierzeit der Psychoanalyse Freuds Version von Weiblichkeit auf heftigen Widerspruch stieß. So verfochten E. Jones, M. Klein und die Londoner Schule die Gegenthese, wonach weibliche Sexualität primär vom Ödipuskomplex ausgehe und dieser keine sekundäre Bildung darstellt. Die Parallelentwicklung der Geschlechter sollte damit gerettet sein. Nicht so für Freud, für den die dissymmetrische Entwicklung das Schibboleth der Sexualkonstruktion bleibt und, wie ich meine, wegen des Unbewußten nicht anders lauten kann.

Betrachten wir noch einmal den Kastrationskomplex im allgemeinen. Kastration ist ein Vorgang, in dem durch die Wahrnehmung des Genitals des anderen Geschlechts Mädchen und Junge mit dem Körper des Anderen konfrontiert werden. Als ein Wahrnehmungskomplex eröffnet die Kastration, in Anlehnung an eine Bemerkung Freuds, die psychische Realität, wenngleich Wahrnehmung selbst bereits einen psychischen Vorgang darstellt und nicht die Annahme einer physischen Realität hinter dem Seelenleben erübrigt.¹² Als Wahrnehmungskomplex ist Kastration mithin ein wesentlicher Baustein der Konstruktion von Geschlecht im psychischen Sinne, d.h. im Sinne des Unbewußten.

Mit dem Komplex sind wir tief in die Probleme von Körper und Seele, Psyche, Geist eingetaucht. Denn mit der Kastrationswahrnehmung beginnt das Subjekt innen und außen, physisch und psychisch zu unterscheiden, und zwar am Körper des Anderen. Das Innen/Außen-Schema als Differenzschema wird körperlich verankert und wirkt sich auf die Lustökonomie der kleinen Individuen aus. Die Grenzziehung bringt eine Umlenkung von Lust zustande. Lust wird nicht mehr unterschiedslos am eigenen Körper oder anhand von Außenobjekten erfahren, die polymorph-perverse Unentschiedenheit in der Lustempfindung hat ein Ende. Soweit wirkt sich der Komplex auf beide Geschlechter unterschiedslos aus.

Im Kastrationskomplex tragen sich aber auch die geschlechtsspezifischen Differenzen ein. Dabei kommen mehrere Faktoren zusammen;

einerseits wirkt sich die visuelle Art der unbewußten Repräsentierung einer Objektvorstellung aus, andererseits die kulturellen Wertungen, die allein sichtbaren Objekten Existenz zubilligen. Das Resultat ist bekannt, im Hinblick auf sexuelle Identität, meint der Knabe, zu haben, was das Mädchen nicht hat, bzw. unterstellt, daß dem Mädchen fehle, was er objekthaft zu haben scheint. Vor dem Hintergrund der unbewußten Struktur und ihrer Gesetzmäßigkeit unterliegt er damit allerdings einer Täuschung, da seine Vorstellung vom Haben nur die Ebene der Phänomene berührt und im Psychismus dagegen das Gesetz des Verlustes herrscht, demzufolge die Habensposition denn auch unterminiert ist.

Die Kastrationswahrnehmung besagt also gleichzeitig, daß die imaginäre Wahrnehmung von Körper, von Geschlechtskörper im objekthaften Sinn, immer unter einem Teilverlust von realem Körper abläuft. Die hysterischen Patientinnen Freuds hatten von Anfang an vorgeführt, daß Körper nur in der Vorstellung, nur in der symbolischen Übersetzung existiert und nur unter dem Verlust von anatomischer, realer Grundlage psychisch repräsentierbar ist. Wie Fr. Elisabeth von R. aus den Studien über Hysterie verhielten sie sich schon immer, als ob Anatomie nicht existierte.

Sexualität, so lautet also die Quintessenz des Kastrationskomplexes, ist eine Konstruktion, die um körperliche Verluste herum angeordnet ist. Erst aufgrund von Verlusterfahrung wird auch der Körper von Mädchen und Knaben zum Lust- und Geschlechtskörper. Soweit in Andeutungen Freud und Lacan zum Aufbau der Sexualität.

5. Kastration als Verlust

Ich gebe zu, daß diese Konstruktion nicht unbedingt Sympathien erregt. Doch selbst wenn man nach gut zwanzig Jahren Lacan den Mangel satt haben könnte und das ganze Konfliktdenken zum Teufel wünscht, kommt man nicht an der Freudschen Verlustkonstruktion vorbei. Heute ist es die Neurophysiologie, die bekräftigt, daß Seele eine Verlustkonstruktion darstellt. In dem Sinne spricht zumindest der Bonner Neurophysiologe D. Linke davon, daß der Aufbau der Nervenzellen im Gehirn, dem mittlerweile ja die Gesamtleistung der Lebensvorgänge zugeschrieben wird, keineswegs kontinuierlich vorzustellen ist, als reine Anhäufung von Nervenzellen und deren Verschaltungen, sondern ein Vorgang ist, der unter Verlusten vor sich geht. Erstaunlicherweise soll ein

Teil der Verluste genau in die Zeit fallen, in der laut psychoanalytischer Theorie der Ödipuskomplex und Kastrationskomplex ausgebildet werden. Neurophysiologen wollen jedenfalls herausgefunden haben, daß etwa zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr, allerdings geschlechtsunspezifisch, ein Ausfall von Milliarden von Nervenzellen stattfindet und messen diesem Phänomen der sog. »neuronalen Verschwendung« konstruktive Bedeutung zu. Sie betonen weiters, daß sich dieser Nervenzellenverlust keineswegs als ein Defizit auswirke, sondern sind im Gegenteil der Auffassung, daß damit eine Ordnung hergestellt wird, die in der bis dahin gegebenen Nervenzellenkomplexität noch nicht möglich war. Es kommt Ordnung in die Vielfalt der Nervenzellen, anders gesagt, Selektion ermöglicht gutes Funktionieren.¹³ Auch für Neurophysiologen kommt also Ordnung durch Verlust von Körperzustände, Nervenzellen sind schließlich Körperelemente.

Ich habe nun keineswegs die Absicht, die Ergebnisse der Neurowissenschaft als Wahrheitsbeweis für die Psychoanalyse heranzuziehen. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, daß die psychoanalytische Theorie darauf verzichten kann, daß sie nicht auf Verifikation durch fremde Wissenschaft angewiesen ist, und daß Beweise überhaupt nicht ihre Sache berühren. Trotzdem frappiert die neurologische Entdeckung, weshalb ich sie hier anführe, allein um damit zu sagen, daß es noch andere Wissenschaften gibt, die verlusthaft konstruieren und in denen eine Konstruktion durch Verlust nicht notwendigerweise defizitär aufgefaßt wird. Die Neurowissenschaft gibt aber noch einen anderen Hinweis. Die Kognitionspsychologie hat nämlich herausgearbeitet, daß Wahrnehmen keineswegs nur ein passiver Vorgang ist, sondern im Gegenteil höchst schöpferisch genannt zu werden verdient. Beim Wahrnehmungsvorgang wird ein Gegenstand nämlich nicht einfach abgebildet. Wahrnehmen setzt den Gegenstand überhaupt erst als solchen zusammen. Praktisch wie theoretisch kann man nicht davon ausgehen, daß die Dinge, so wie wir sie sehen, überhaupt existieren. Der Konstruktivist Ernst von Glasersfeld nennt die Annahme, daß es Dinge wirklich und tatsächlich gibt, geradezu die Tragik des neuzeitlichen abendländischen Denkens. Wir haben uns also zu vergegenwärtigen, daß die Dinge durch unsere Wahrnehmung überhaupt erst geschaffen werden.

Ganz in dem Sinne hatte auch schon der Neurobiologe J.Y. Lettvin 1959 herausgefunden, daß die Wahrnehmung eines Frosches auf nur drei spezifischen Eckdaten beruht: auf Größe, hell/dunkel-Kontrast und Bewegung. Sind diese Daten gegeben, erkennt der Frosch sein Beutetier, die

Fliege, öffnet das Maul und schnappt zu. Dabei muß das Ding, die Fliege für den Frosch noch nicht einmal wirklich existieren, das Bild der Fliege oder eine Attrappe reichen schon aus, daß er das Maul öffnet und zu schnappen beginnt.

Was soll das im Zusammenhang mit dem Kastrationskomplex besagen? Der Kastrationskomplex ist mit Sicherheit kein vergleichbarer Vorgang, ist aber doch ein Vorgang, der zentral von Aktivität und Selektivität bestimmt wird, und er ist ein Vorgang, in dem im Resultat ein neues Ding, Objekt zustande kommt. Auch im Kastrationskomplex wird ein Objekt zusammengesetzt, das zuvor noch nicht existierte. Dieses Objekt entsteht, wie wir sahen, in der Außenwelt und zwar am Körper des anderen Geschlechts. Dieses Objekt ist nicht ganz und gar neu, denn auch vor der Kastrationswahrnehmung gab es für das Mädchen den Knaben als ein Gegenüber, als Spielgefährten oder Bruder vielleicht, ähnlich wie vielleicht der Knabe das Mädchen als kleinen ›Nebenmensch‹ wahrgenommen hat. Doch im Kastrationskomplex ist die Wahrnehmung des anderen jetzt umkonstruiert worden. Das Mädchen sieht den Knaben nun in seiner sexuellen Gestalt, als sein Gegengeschlecht. Ähnlich wie bei dem Insekt verläuft auch der menschliche Wahrnehmungsvorgang dabei selektiv. Allerdings gibt bei der Gestaltwahrnehmung der kleinen Subjekte weder ein Hell/Dunkel-Kontrast, noch ein Bewegungskriterium den Ausschlag. Das Kriterium ist für sie vielmehr eines der schlechten Gestalt. Mädchen und Knaben nehmen wahr, daß zwischen ihnen ein Reales interveniert, störend ins Spiel gekommen ist, das weder die eine noch der andere besitzt. Wo der Knabe dieses Reale dem Anschein nach zu haben scheint, unterliegt das Mädchen erst gar nicht solchem Irrtum, zumal für sie die Identifizierung damit auch eine Gefahr darstellen würde. Denn anzunehmen, etwas zu sein, was sie phänographisch, als Phallus, nicht hat, d.h. entweder ganz Frau oder tatsächlich kastriert zu sein, würde sich für sie als nackte Katastrophe erweisen.

Streng genommen ist das Kriterium der Differenz etwas, was beiden Geschlechtern fehlt. Das menschliche Geschlechtswesen-Subjekt reagiert nicht wie die Fliege auf die Gestalt, die gut zum Essen, zum Fortpflanzen oder Lieben ist. Das menschliche Individuum, so jedenfalls Lacan, reagiert da, wo es hapert und antwortet vor allem auf das ›Vallustding‹ namens Phallus. Dieser Verlust ist angesprochen, wo den kleinen Subjekten der Körperteilverlust in Gestalt des Anderen gegenübertritt. Sei es dergestalt, daß das Mädchen wahrnimmt, daß sie nicht hat, was der Junge zu haben scheint, sei es, daß dieser kombiniert, daß der Körper des

Mädchens dem gleichkommt, was man ihm angedroht hat. Im Rahmen des Kastrationskomplexes wird die Verlusterfahrung durch den Phallus verteilt und wird die Geschlechtszugehörigkeit nach der Wahrnehmung des Fehlenden etikettiert.¹⁴

Dabei fällt im weiteren auf, daß der Wahrnehmungsvorgang im Kastrationskomplex kein ausschließlich imaginäres Geschehen ist. Denn das Veto der Mutter zur autoerotischen Lustsuche des Knaben skizzierte gleichzeitig den Rahmen, der seine Wahrnehmung symbolisch abstützt. Anders als bei der Fliege ist der Wahrnehmungsvorgang beim kleinen Menschenindividuum von Anfang an symbolisch eingebettet. In diesem Rahmen gibt die Wahrnehmung der Kastration dann schließlich den Hinweis darauf, daß eine Dimension von Unerkennbarem im Spiel ist – eine Dimension, die sich phänographisch und konkret aber nur am anderen Geschlecht manifestiert. An sich hat diese Dimension keinen Ort, an sich ist sie nur ein Teil des unsichtbar ablaufenden, energetisch getragenen Psychischen. D.h. im Kastrationsvorgang geht es auch um das Wahrnehmen eines ansonsten Unwahrnehmbaren, um die Wahrnehmung des Dings des Unbewußten eben. (Was die Psychoanalyse als Disziplin betrifft, so unterscheidet sie sich damit von der neurophysiologischen Konstruktion und ähnelt, wenn man sie erkenntnismäßig einordnen will, noch am ehesten einer ästhetischen Theorie.)

6. Schlußbemerkung

Ich komme zum Schluß. Ich hoffe ausreichend gekennzeichnet zu haben, daß Freuds Sexualitätskonzept keine Psychologie darstellt, d.h. nicht als Beschreibung von empirisch beobachtbaren Gegebenheiten oder Phänomenen gelesen werden kann. In der Psychoanalyse geht es weder um das volle, pralle Menschenleben, noch ausschließlich um die Subjekte. Die Annahme des Unbewußten besagt im Gegenteil, daß die Beziehungen zwischen den Individuen, insbesondere zwischen denen der Geschlechtswesen, ihrer Tendenz nach auf ein Scheitern zulaufen. Der Grund dafür ist in der Tendenz des psychischen Apparats angelegt und liegt am Unbewußten, mit dem dem menschlichen Individuum die Dimension eines Unpersönlichen und Unmenschlichen eingetragen ist, die individuelle Zielsetzungen unterläuft, einschließlich der, die dem eigenen Überleben dient.

Eine narzißtische Kränkung zweifellos, was die Psychoanalyse den Gebildeten unter ihren Verächtern damit zumutet. Trotzdem war genau dieses die Botschaft, die mich an der Psychoanalyse immer fasziniert hat. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Was mir mittlerweile allerdings fragwürdig erscheint, ist der Tenor der Freudschen Aussagen zur weiblichen Sexualität. So komme ich nicht mehr an der Feststellung vorbei, daß in der Geschlechtskonstruktion Freuds ein moralischer Ton mitschwingt. In Freuds Beschreibung heißen Frauen unvollständige, verkürzte und verstümmelte Geschöpfe.¹⁵ Freud spricht von den narzißtischen Wunden als den psychischen Folgen des Penisneids und verwendet vor allem in wertender Weise Attribuierungen des weiblichen Geschlechts. So nennt er den Ort der weiblichen Lust verkümmert und dann – er zögert selbst es auszusprechen, kann er sich der Idee aber doch nicht erwehren –: »daß das Niveau des sittlich Normalen für das Weib ein anderes«¹⁶ sei als für den Mann. Die Frau, die erst in zweiter Linie zum Ödipuskomplex kommt, hat nämlich keinen Grund ihn wieder zu verlassen. Die Kastration ist ja die Voraussetzung dafür, daß sie überhaupt ödipal strukturiert wird. Für die Bildung eines weiblichen Über-Ichs gibt es Freud zufolge also kein Motiv. Wenn in Fällen von Männlichkeitskomplex doch eine Gewissensinstanz zustande kommt, ist diese nie »so unerbittlich, so unpersönlich, so unabhängig von seinen affektiven Ursprüngen, wie wir es vom Manne fordern«.¹⁷

Der strukturellen Ebene seiner Aussagen zur Weiblichkeit zum Trotz, kommt Freud nicht daran vorbei, Frauen Charakterzüge zuzusprechen, die unabweisbar Wertungen sind. Daß das Weib weniger Rechtsgefühl zeige als der Mann, weniger Neigung zur Unterwerfung unter die großen Notwendigkeiten des Lebens und sich öfter von seinen Gefühlen leiten lasse. Freuds Abwertungen sind im Grunde verwunderlich, weil sein Urteil auf einer anderen Ebene, auf der Ebene des Intellekts sehr wohl positiv ausfällt. Für die geistigen Potenzen seiner Hysterikerinnen hatte Freud stets Lob und Respekt übrig. Ob bei Frä. von R., bei Frau Cäcilie oder Dora stets betonte er, daß ihre Symptome u.a. durch die Besonderheit ihrer Lebensumstände geschaffen waren, nämlich durch den Umstand, daß sie »andere geistige Nahrung gebraucht hätten«, die ihnen die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts aber vorenthielt. Wertschätzung der weiblichen Intellektualität und moralische Entwertung ihrer Charakterstärken fallen bei Freud auseinander. Sagen wir, daß Freuds Position zum Ergebnis der eigenen Konstruktion zumindest zwiespältig ist.

Und schließlich der Differenzmaßstab, der Phallus. Als Maß des Realen und als Libido ist er Teil der genialen Konstruktion der Freudschen Metapsychologie, hauptsächlich aber der Lacanschen Theorie des S-I-R. Er ist genial, weil unter nur seiner Bedingung die Möglichkeit besteht, Subjektivität überhaupt subjektiv zu denken.

Trotzdem weht von daher ein ›odor del uomo‹, den auch Lacans Aufsatz nicht verwischen kann, auch wenn er noch so sehr herausstreichen wird, daß der Phallus kein Objekt und kein Körperteil ist. Mir zumindest ist es ehrlich gesagt, immer noch nicht gelungen, einen Grund dafür zu finden, warum der Phallus am konkreten Mann dran hängen soll.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz stützt sich u.a. auf einen Vortrag, den ich am 19. Januar 2004 im Kasseler Forum für die Psychoanalyse gehalten habe.
- 2 Edith Seifert: *Was will das Weib? Zu Begehren und Lust bei Freud und Lacan*, Weinheim 1987.
- 3 Sigmund Freud: »Der Untergang des Ödipuskomplexes«, in: ders., *Studienausgabe* [StA] Bde. I-X u. Ergänzungsband, Frankfurt am Main 2000, hier StA V, 243-251. Freud: »Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds«, in: ders., StA V, 253-266.
- 4 Ebd., 249, 250.
- 5 Freud: »Das Unbewußte«, StA III, 119-173, Frankfurt am Main 1989.
- 6 Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, StA III, 213-272, Frankfurt am Main 1989.
- 7 Jacques Lacan: *Das Seminar Buch VII. Die Ethik der Psychoanalyse*, Textherstellung Jacques-Alain Miller; Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Weinheim, Berlin 1996, 60.
- 8 Freud, »Einige psychische Folgen«, StA V, 260.
- 9 Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose« (»Der Wolfsmann«), StA VIII, 139, Frankfurt am Main 2000.
- 10 Freud, »Einige psychische Folgen«, 261.
- 11 Joan Rivière: »Weiblichkeit als Maske«, in: Lili Gast (Hg.), *Joan Rivière. Ausgewählte Schriften*, Tübingen 1996.
- 12 Freud: »Brief an Juliette Boutonnier«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bde. I-XVIII, hier Nachtragsband 672, Frankfurt am Main 1987.
- 13 Detlef Linke: *Einsteins Doppelgänger. Das Gehirn und sein Ich*, München 2000.
- 14 Vgl. Lacans Bahnhofs-Apolog. Im Unterschied zu Freud argumentiert Lacan hier symmetrisch, denn Junge wie Mädchen nehmen gleichermaßen wahr, beim jeweils anderen angekommen zu sein. Die Symmetrie ist hier Ausdruck der topologischen Erörterung. Vgl. Jacques Lacan: »Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud«, in: Norbert Haas, Hans Joachim Metzger (Hg.), Jacques Lacan: *Schriften II*, übersetzt von Chantal Creusot, Norbert Haas, 15-55, hier 24f.
- 15 Freud, »Einige psychische Folgen«, 261f.
- 16 Ebd., 265.
- 17 Ebd.